

Cübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktägigen Bevölkerung

Der „Cübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (sonder an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu bezahlen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3.00, monatlich 1.00 M.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgesparte Zeitung oder deren Raum 35 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Pf., ausdrückliche Anzeigen 45 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 42.

Dienstag, den 19. Februar 1918.

25. Jahrg.

Die Lehren der Streiks.

In so raschem Lauf rollt jetzt das Rad der Weltrevolution voran, daß die vor drei Wochen ausgebrochene Streikbewegung in Deutschland heute schon wie eine weit zurückliegende Episode anmutet, während ihr Nachspiel im Reichstage doch erst noch bevorsteht und ihre sonstigen Nachwirkungen noch von Tag zu Tag die außerordentlichen Kriegsgerichte bestätigen. Es handelt sich bei allem darum, die Verantwortlichen für den Ausbruch des Streiks festzustellen. Wo nach unserer Meinung die Ursachen der Ausstandsbewegung zu suchen waren, das haben wir bereits wiederholt gesagt. Wir verweisen auch auf den Artikel des Genossen Ebert aus der „Neuen Zeit“ im heutigen Beiblatt. Im „Korrespondenzblatt“ der Gewerkschaften ist Ursprung und Verlauf der Ausstände noch einmal so zusammengefaßt worden:

Gemeinsam war den von einander meist unabhängigen Ausländern lediglich der Protestgedanke, der Entrüstung der Arbeiterschaft über den Verlauf der Wahlrechtsdebatten im preußischen Abgeordnetenhaus, über die Behandlung der Friedensfrage und über das Treiben der Deutschen Baterlands-Partei öffentlich Ausdruck zu geben. Selbst ein gemeinsamer Streiktermin ist nicht zu erkennen. Im Aufrappel wurde auf einigen Gruben schon in der vorletzten Januarwoche gestreikt. In Berlin begann ein verschwindend kleiner Teil der Arbeiterschaft am 28. Januar mit der Arbeitsniederlegung, ebenso in Kiel, Hamburg und Nürnberg. In anderen Städten setzte die Bewegung erst am 29. und 30. Januar ein, offenbar durch das Vorgehen von Berlin angeregt, wo der Ausstand auch erst durch die behördlichen Unterdrückungsmaßnahmen: Verbot der Versammlungen, des Arbeiterrats und der Streikleitung sowie des „Vorwärts“ — an Ausdehnung gewann.

Dass die Ernährungsschwierigkeiten eine nicht geringe Teilursache der allgemeinen Unzufriedenheit waren, sei der Vollständigkeit halber noch hinzugefügt. Die Unzufriedenheit hierüber hing aber auss engst zusammen mit der über die Behandlung der Friedensfrage, denn gerade in den von der Lebensmittelnot am härtesten betroffenen Volksschichten sagt man sich, wenn der Frieden auch nicht sofort alle Wirtschaftsnoten beseitigt, so verhindert er doch, daß sie noch immer schlimmer werden.

Nun ist freilich behauptet worden, daß die Streikenden überhaupt nicht zu den Armuten der Armen, sondern zu den „bestbezahlten“ Arbeitern gehörten. Dieser Ansicht begegnen wir unter anderem in der „Kriegervereinsparole“, deren Nr. 364 einen Artikel enthält, worin gesagt wird, nicht weil es ihnen zu schlecht gehe, sondern weil es ihnen zu gut gehe, sei gestreikt worden von Leuten, die mit einem Tageslohn von 25, 30 und 50 (!!) Mark nicht zu frieden seien. Der Verfasser dieses „Parole“-Artikels wirft nach dieser Behauptung, die hier nur niedriger gehängt werden soll, die Frage auf, ob man die Streikenden nicht in die Schützengräben schicken sollte. Solche „Drohungen“ fanden sich auch sonst aus Anlaß der Streikbewegung besonders häufig in der Presse, die sich selbst für hervorragend patriotisch hält. Merkwürdig genug, daß man gerade in diesen Kreisen den Schützengräben als eine Art Straf- oder Korrektionsanstalt angesehen sieht.

Aber es ist ja überhaupt so irreführend, wenn man die Ursachen der Ausstände in Übermut oder Begehrlichkeit der Arbeiter sucht, statt anzuerkennen, daß in ihnen sich eine Stimmung Lust zu machen suchte, die vorwiegend durch innerpolitische Fehler erzeugt war. Und es war auch nur das schlechte Gewissen, was unsere bürgerliche Presse dazutrieb, die Aufmerksamkeit von diesen innerpolitischen Fehlern, an denen sie ja mitschuldig ist, abzulenken auf die internationale Sozialdemokratie oder auf Agenten des feindlichen Auslandes, die die Streiks angezettelt haben sollen. Im „Hamburger Fremdenblatt“ z. B. enthüllte plötzlich Herr Siegfried Heckdörfer das Geheimnis einer englisch-amerikanischen Verschwörung zur Anstiftung von deutschen Arbeiterstreiks, wovon er schon lange Kenntnis gehabt, ohne etwas zu verraten, obwohl das doch eigentlich seine Flucht gewesen wäre. Desgleichen wußten die „Hamburger Nachrichten“ von einem gutgeleideten Manne zu berichten, der in der Mönckebergstraße in Hamburg aufreizende Flugblätter fälschen ließ und also unzweifelhaft ein englischer Spion war. Er beginnt leider die Freiheit, spurlos zu verschwinden und ist seitdem nicht einmal in den „Hamburger Nachrichten“ wieder aufgetaucht, die ihn doch entdeckt hatten. Aber vielleicht verdienen sich jetzt Herr Heckdörfer und der Nachrichtenmann gemeinsam die vom Generalstabskommando ausgelobte Geldsumme, indem sie ihre sagenhaften Streikagenten greifen lassen. Bis dahin möge man uns gestatten, an der Überzeugung festzuhalten, daß es solcher ausländischer Agenten nicht bedarf hat, Unzufriedenheit in unserer arbeitenden Bevölkerung zu erregen, und daß es die Beweggründe der großen Masse von Arbeitern, die in den Streik eintraten, doch sehr verklären heißt, wenn man ihnen unterstellt, sie hätten sich von bezahlten Subjekten zu solchen schwerwiegen- den Entschlüssen, wie es ein Streik in der Kriegszeit ist, verführen lassen.

Wenn wir demgegenüber immer wieder auf die kranken Nächte der Bewegung hinweisen, so wollen wir dabei be-

sonders an das disziplinlose Treiben gewisser schwerreicher Kreise in Deutschland erinnern, von denen Professor Weber in der „Frankf. Blg.“ mit Recht gesagt hat, sie hätten dadurch, daß sie den Eindruck erweckten, es sei mit Geld alles zu machen, auch die Gesinnung der Volksmassen loslassen lassen, dem Protest der Massen erst den Boden bereitet. Aber nicht bestritten sei, daß neben diesen inneren Ursachen auch äußere Einflüsse mitgewirkt haben, jene Bewegung, die so spontan ausbrach, daß weder die politische noch die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter davon vorher Kenntnis hatte, zu entfesseln. Nur soll man die äußeren Einflüsse nicht so sehr in geheimnisvollen Verschwörungen suchen, als vielmehr dort, wo sie offen zutage liegen: in den Weltkrieg rissen!

Keine Zensurmaßnahme konnte verhindern, daß Nachrichten von der österreichischen Streikbewegung auch nach Deutschland kamen und die Verhinderung einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung konnte wahrlich nicht dazu beitragen, jene Nachrichten ungefährlicher zu machen. Die Bewegung in Österreich-Ungarn war wiederum nichts anderes als ein Ausläufer jener gewaltigen Massenstreiks, in denen der Krieg schon völlig zerstörte bürgerliche Wirtschaftsordnung Rußlands völlig zusammenbrach. Was für das russische Volk bei jenen Massenstreiks herausgekommen ist, liegt jetzt klar zutage: daß Massenreihen kein Frieden nach außen, aber Anarchie und Bürgerkrieg im Innern. Auf ablesbare Zeit keine Möglichkeit, wieder Ordnung in das Chaos zu bringen, Arbeit und Brod für die Hungenden zu schaffen. Wir glauben, daß diese Erfahrung viel mehr zur Selbstbesinnung der Massen beiträgt, als noch so scharfe Verurteilung der Streikaufrichtung. Voraussetzung ist natürlich, daß man nicht erst Zustände eintreten läßt, die dem Menschen die ruhige Überlegung rauben. Denn Not kennt kein Gebot, und der Hunger bricht auch die stärkste Disziplin.

In Österreich hat der Hunger oder doch die Sorge vor größeren Hungersnöten das Volk auf die Straßen getrieben. Daneben auch das Verlangen nach Frieden, das ja damit, wie schon gesagt, aufs engste zusammenhängt. Aber der österreichische Streik konnte sich nicht zur Katastrophe auswachsen, weil die Regierung klug genug war, mit der Arbeiterschaften sofort darüber zu verhandeln, wie sein schleuniges Ende herbeizuführen sei. Man glaubt nicht, daß dort alles so glatt von statthaft ging, wie es nach außen scheint. Gewiß sind Ausschreitungen verhüllt worden, aber an heftigen Angriffen auf die Führer der Arbeiterpartei hat es nicht gefehlt, weil diese die Wiederaufnahme der Arbeit empfohlen hatten, bevor „alles“ erreicht war. Viktor Adler hat kluge Worte gesprochen, die ihren Eindruck nicht verfehlten, sowohl den Arbeitern wie der Regierung gegenüber. Und die „Arbeiterzeitung“ hat den Unzufriedenen, die den Streik unbedingt auch nach den entgegenkommenden Erklärungen der Regierungsvertreter noch fortsetzen wollten, zuge-

rufen: Haltest Euch an das Erreichbare, verspielt Eure Zukunft nicht!

Das ist ein Wort, das auch die Arbeiter Deutschlands beherzigen werden, für die das Ergebnis der Streikwoche noch viel weniger befriedigend war als für die Österreicher. Wenn dort an Versprechungen etwas mehr erreicht worden ist, und wenn die Bewegung dort weniger gehässig als in Norddeutschland mit Vaterlandsverrat und ähnlichen Verdächtigungen belegt worden ist, so liegt das an der besonderen österreichischen Eigenart, die nicht zuletzt aber auch darin besteht, daß dort die Sozialdemokratie ihre Einheit in der Organisation bewahrt hat. Es gibt auch dort „linksradikale“ Parteigenossen, aber bis zur Parteipaltung haben sie es noch nicht getrieben. In Deutschland aber haben wir es erleben müssen, daß von den Führern der „Unabhängigen“ selbst in diesen ernsten Tagen die Uneinigkeit zum obersten Prinzip erhoben wurde. Der ungünstige Ausgang der Bewegung in Berlin ist wesentlich mit dadurch verursacht worden. Es ist darum geradezu grotesk, wenn der Einjährig-Freiwillige der Berliner Unabhängigen, der bürgerliche Herr v. Gerlach, in der „Welt am Montag“ an die Sozialdemokratie das Ansehen stellt, sich von der Reichstagsmehrheit loszusagen und mit den „Unabhängigen“ zusammen eine abgesonderte Minderheitspolitik zu machen. Wenn wir diesem Rate folgen wollten, so hieße das, alle Lehren, die uns der Streik gegeben hat, in den Wind schlagen. Denn in den kritischen Tagen hat sich gezeigt, daß die Massen der Arbeiterschaft durchaus nichts wissen wollen von einer Zersplitterung der Arbeiterschaft, sondern ihre Zusammensetzung im weitesten Sinne anstreben. Nicht nur Sozialdemokraten beider Richtungen standen in den Versammlungen einmütig Schulter an Schulter, wie sie die tägliche Arbeit zusammenführen, sondern auch Unorganisierte und Unorganisierte. Auf die großen Teile der Arbeiterschaft hat aber die Politik der Unabhängigen noch nicht die geringste Anziehungskraft ausgeübt. Im Gegenteil! Für uns liegt kein Anschluß vor, dem Zentrum und der Fortschrittlichen Volkspartei nachzulaufen, aber noch weniger, sie in das reaktionäre Fahrwasser zu treiben. Denn hinter diesen Parteien stehen noch Hunderttausende von Arbeitern, Angestellten und Gewerbetreibenden, die zwar nicht in allen Punkten unsere politischen Ansichten teilen, die aber doch unsere Ansichten teilen. Mit ihnen wollen wir Fühlung behalten, denn nur gemeinsam mit ihnen lassen sich die großen Kämpfe der Zukunft, der Kampf um die Demokratisierung des Staatswesens und der Kampf um die wirtschaftliche Hebung der Arbeiterschaft zum Siege führen. Viele Arbeiter, die geglaubt hatten, die Taktik der Unabhängigen sei die richtige, werden gerade durch die Erfahrungen der Streikbewegung die Überzeugung gewonnen haben, daß dies ein Irrtum war. Je früher sie daraus die nötigen Konsequenzen ziehen, desto besser steht es um die Zukunft der Arbeiterschaft, die wir nicht verpielen wollen!

Wiederaufnahme des Krieges im Osten.

Wie der gestrige Abendbericht meldet, haben gestern mittag 12 Uhr an der großrussischen Front die Feindseligkeiten wieder begonnen. Deutsche Truppen haben im Vormarsch auf Dünaburg die Dünamärske erreicht. Weiter haben andere deutsche Truppen zur Hilfeleistung der Ukraine den Vormarsch auf Richtung Kowel — Eisenbahnnodenpunkt südlich vom Pripyat und östlich von Cholm — angetreten.

Da nun mehr die Vorgänge im Osten, soweit sie kriegerischer Art sind, als militärische Angelegenheiten betrachtet werden müssen, haben wir uns jeder Kritik derselben zu enthalten.

Der Meldung der deutschen Heeresleitung von dem Abschluß des Waffenstillstandes fügte das Wiener Pressequartier die Bemerkung hinzu:

Die durch die Abtrennung der Ukraine entstandene großrussische Front reicht von der Ostsee bis an den Pripyat. An ihr stehen derzeit ausschließlich deutsche Truppen.

Der Sinn dieser Bemerkung ist, daß die österreichisch-ungarischen Truppen an den Aktionen, die von der deutschen Heeresleitung geplant sind, nicht mehr teilnehmen, sondern sich auf die Befreiung der Ukraine, falls dies notwendig werden sollte, beschränken werden.

Man wird das künftige Verhältnis an der Ostfront demnach so aufzufassen haben, daß eine taktische

Teilung der Front

gegenüber Groß-Rußland zwischen den Mittelmächten vereinbart worden ist. Denn daß auch Österreich-Ungarn in die bevorstehenden Kämpfe aufs neue verwickelt werden wird, macht der Hilferuf der Ukraine in höchstem Grade wahrscheinlich. Ihre Aufgabe wird es sein, der Bolschewiki, die sich der Hauptstadt Kiew bemächtigt haben, Herr zu werden. Wirklich ein sonderbarer „Großfriede.“

Unter die

deutschen Abfichten weiß der Budapester „Az Ér“ aus gutinformierter Quelle zu melden, daß Deutschland vor allem nach Litauen und Finnland eine militärische Expedition entsenden wird, um die deutsche Bevölkerung zu verteidigen. Nachher wird Deutschland bestrebt sein, mit Russland Frieden zu schließen.

So einfach wie das hier geschildert wird, dürfte sich die Sache leider nicht gestalten. Denn inzwischen kommt über London folgende Nachricht:

Der Kongress der Sowjets beschloß die vorläufige Vertagung der allgemeinen Demobilisation des Heeres.

Die Vertagung der allgemeinen Demobilisierung läßt darauf schließen, daß die Russen sich zum Widerstand rüsten wollen. Inwieweit ihnen das möglich ist, muß abgewartet werden.

Mit der Beendigung des Waffenstillstandes durch die Deutschen sind die Russen natürlich nicht einverstanden. Die russische Regierung steht vielmehr auf dem Standpunkt, daß der Waffenstillstand, der früher getroffenen Vereinbarung gemäß, mit siebenjähriger Frist ausdrücklich gekündigt werden mußte. Die deutsche Heeresleitung dagegen ist der Meinung, daß der Waffenstillstand durch das Scheitern der Friedensverhandlungen automatisch gekündigt worden ist, da er ja nur zu dem Zweck abgeschlossen wurde, einen Friedensschluß herbeizuführen. Eine diesbezügliche Erklärung v. Kühlmanns in Brest-Litowsk habe Trotzki nicht widersprochen. Wir wollen uns in diese Rechtsfrage nicht einmiseln; sie ist auch nur untergeordneter Natur.

Unter die

Einnahme von Kiew meldet die P. L. A.: Der Kampf bei Kiew war erbittert. Kiew ist endgültig von den revolutionären Streitkräften genommen worden.

Zur Streikbewegung.

Von Fritz Ebert.*)

Die Streikbewegung der letzten Januarwoche hat lebhafte politische Auseinandersetzungen im Gefolge. Auch im Ausland hat die Bewegung bezeichnenderweise großes Interesse gefunden. Die Presse unserer Kriegstreiber, die jede Arbeiterbewegung im feindlichen Ausland ihren Lesern als Symptom des Zusammenbruchs der Entente aufsicht, schlägt nun mit wahrer Wollust die Prezäuerungen des feindlichen Auslandes gegen die Sozialdemokratie aus. Wie rasend gebürdet sich die Eroberungspolitiker und mit ihnen der ganze reaktionäre Heerbann; sie beschuldigen uns des Landesverrats und der Verlängerung des Krieges.

Das ist natürlich elende Heuchelei. Hat dieses Gelehrte doch während des Krieges jede politische Regelung, die mit der annexionistischen Kriegsreligion nicht im Einklang stand, als Landesverrat denunziert. Die Verständigungsbemühungen Bethmann-Hollwes unmittelbar vor Kriegsausbruch bezeichnet Junius Alter als äußerste Er schwerung der Aufgaben der verantwortlichen Militärs. Kein Urteil wäre hert genug, das dank der Unheils politik dieses politischen Schlachtwandlers unnütz verossene Blut zu säubern. Nach der gleichen Methode ist die Heze gerei das Friedensangebot der Reichsleitung vom Dezember 1916 und die Friedenskundgebung des Reichstages vom Juli 1917 bestreitet worden. Die gesamte annexionistische Presse macht damals der Reichsleitung zum Vorwurf, mit dem Friedensangebot den Krieg verlängert zu haben; und der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes war von der Abweitung unseres Friedensangebots und der Fortsetzung des Krieges so entzückt, daß er öffentlich erklärte, man müsse Gott auf den Knien danken. Zur Durchreisung einer Verständigungspolitik im Sinne der Reichstaatentümlichkeit ist der ganze Schwerindustrielle Stimmungssapparat aufgebaut und schließlich die Vaterlandsdeporten gegründet worden. Ihre ganze Propaganda ist eingestellt auf die Formel: Verständigungskrieg ist Landesverrat; lieber Krieg bis zum Weissbluten, als Verzicht auf Eroberungen und Kon tributionen.

Gegen das verbündnisvolle Treiben der Eroberungspolitiker richtete sich in erster Linie die Streikbewegung. Begünstigt durch die Handhabung des Belagerungsanzuges konnten die Politiker eines Niederwerfungsfeindes so anmaßend und irreführend auftreten, daß auch Vertreter der Fortschrittlichen Volkspartei und des Zentrums wiederholten, daß das Ausland müsse dadurch zur Aufzähmung kommen, der Geist der Eroberungspolitiker beherrchte Deutschland. In der Tat hat nichts mehr den Kriegswillen in den feindlichen Ländern aufgespürt und damit den Krieg verlängert, als die alle Welt bedrohenden maßlosen Verbrennungen und Reichslüsse unserer Eroberungspolitiker. Und wenn schon Preskitianen aus dem Ausland für die Beurteilung innerpolitischer Vorfälle bei uns schockiert sein sollen, so muß vor allem auf das Echo der "Deutschen Remeinde im Ausland" hingewiesen werden. Nach ihr uns "Väterchen Krieg" erklärte, schrieb die "New York Nation" in bezug auf unsere Alldeutschen: „Diese Rantierer haben Deutschland mehr Schaden getan als zehn feindliche Armeen.“ Und die "Basler Nationalzeitung" schrieb schon im Oktober 1916: „Ar dem Tage, wo der Todessturm der Alldeutschen zu Ende geht, wird die Unterteilung ihrer Kämpfen selbst im Durchhalten versagen haben.“ Keine unserer machbaren Stellen hatte sich darum über diese „hölle Freude des Auslandes“ errect. Im Gegensatz zum feindsamen Geist hat damals kein offizieller Nachrichtendienst diese oder ähnliche Verurkundungen unserer Presse übermittelt. Man hat vielmehr ruhig mitgenommen, wie die Unionisten die einzige Reichsleitung innerpolitisch vor aller Welt aufs schreckliche bestreiteten, weil sie ihnen nicht die Kriegswillen waren. Erförderer der Reichsleitung, deren außenpolitische Wirkung für den Frieden von großer Bedeutung war, konnten sie unbedingt in ihrem Sinne ummünzen und dadurch völlig entwert-

*) Aus der „Neuen Zeit.“

ten, hat doch Tirpitz kürzlich nach einer Unterredung mit dem Reichskanzler seinen Vaterlandsparteilern mitgeteilt, sie könnten wegen der Stellung der Reichsleitung zur Kriegsfrage durchaus beruhigt sein. Niemand an maßgebender Stelle hat dem widersprochen, obgleich im Hauptratschluß des Reichstages Redner mehrerer Parteien nachdrücklich auf diesen seltsamen Vorgang hinwiesen. So muß im feindlichen Ausland das Vertrauen zu Erklärungen der Reichsleitung vollen vernichtet werden. Wie soll bei solchen Quertreibereien eine Verständigung der Kriegsführenden überhaupt möglich sein? Mit dieser Methode müssen alle Versuche zur Annahme des Friedens verschüttet werden. Hier liegt die wirksame Gefahr! Das ist die Politik, die den Krieg ins Endlose verlängern muß. Alle, die sich so laut über die Streikbewegung entrüstet, hatten also — it die Pflicht, mit ihrer Entrüstung — falls es ihnen damit überhaupt Ernst ist, — sich an die richtige Adresse zu wenden.

Der Streikbewegung wäre damit am wirksamsten vorbeugegt worden. Vor allem aber hätte die Reichsleitung vorbeugen müssen. Nach 42 Monaten furchtbaren Krieges müssen unsere Staatsmänner die Zeichen der Zeit nicht nur verstehen, sie müssen sie auch zu werten vermögen. Daran ist es aber leider sehr.edenfalls ist von den Vertretern unserer Partei, namentlich in den letzten Wochen, unausgesetzt in offiziellen und inoffiziellen Besprechungen mit der Regierung eindringlich auf die steigende Erbitterung der arbeitenden Bevölkerung hingewiesen und Abschüsse gefordert worden. Nach der Beantwortung des russischen Friedensangebots durch den Kanzler mußte angenommen werden, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker von uns gerecht durchgeführt werde. „Wir erkennen in diesen Erklärungen eine Garantie, an der unseres Glaubens nicht gerüttelt werden darf,“ erklärten wir damals im Reichstage. Der Vorschlag der Mittelmächte in Brest-Litowsk vom 25. Dezember 1917 fand auch die volle Zustimmung der überaus großen Mehrheit unseres Volkes. Die gegenteilige Wirkung aber, das Gefühl bitterer Enttäuschung, mußte die Erklärung Deutschlands vom 27. Dezember 1917 hervorrufen. Die Gründe dafür haben unsere Redner im Hauptratschluß des Reichstages eindeutig dargelegt. Gewiß haben die Bolschewiki mit ihrer Verschleppungstaktik die Verhandlungen erschwert. Die Methoden ihrer Politik, namentlich ihr Vorzeichen gegen die friedenssuchende Ukraine, sind nicht weniger als vertrauenerweckend. Allein das durfte die Vertreter Deutschlands nicht hindern, zu ihrer Erfahrung vom 25. Dezember zu stehen. Die Unruhe in unserem Volke wurde steigert durch die Erklärung Hertlings, daß wir der Entente gegenüber in keiner Weise mehr gebunden seien. Triumvirierend verkündete die annexionistische Presse, die Reichstaratsentschließung und die Antwort auf die Propaganda seien nun endgültig abgetan; jetzt habe man „freie Hand“ nach dem Westen.

Was zur Steigerung der Erbitterung der Massen noch wödlich war, besetzte die provokatorische Obstruktion der Rechtsfeinde im Verfassungsausschuß des Preußischen Abgeordnetenhauses, das immer dreister geltend gemacht Verlanzen der schwerindustriellen Schurfmacher nach Gewaltmaßnahmen gegen die Sozialdemokratie und nicht zuletzt die im Reichstag mit einer Fülle von Material nachgewiesene einseitige Handhabung des Belagerungsanzuges. Das alles rüttelte die arbeitenden Massen, die unter den Ernährungsschwierigkeiten besonders schwer leiden, während die Zahlungsfähigkeit auf dem Wege des Schleichhandels sich hinreichend verbessern können, ruhig hinnehmen. Wer sich auch nur einigermaßen auf Massenpsychologie versteht, muß sich sagen, daß hier Gefahr droht, daß diese Besetzungssprobe zu schwer sei. Der Reichsleitung aber steht dies Verständnis für diese Situation: statt die Arbeiterschaft zu beruhigen durch Bekämpfung der Ursachen der Erbitterung, begnügte sie sich damit, den starken Mann zu markieren.

Zweifellos haben auch die Massenstreiks in Österreich und Ungarn auf die beruflichen Arbeiter successiv gewirkt. Waren aber die Volksmassen nicht aufs äußerste empört gewesen, so hätten diese ebensoviel wie die von den Spartakusleuten und den Unabhängigen verbreiteten Flugschriften die Bewegung entsachen können. Ursprünglich ersetzte die

Bewegung in Berlin auch nur eine Anzahl Rüstungsbetriebe im Bureau des Parteivorstandes ergriffen aber allhier Deputationen von Mitgliedern unserer Partei aus den verschiedensten Betrieben. Gegen Mittag hatten wir eine größere Versammlung von Arbeitervorlesern vor uns. Alle erklärten, die Erbitterung der gesamten Arbeiterschaft sei so gewaltig, daß durch Arbeitsniederlegung der Stimmung der Arbeiter Ausdruck gegeben werden müsse. Die Leitung dieser Bewegung darf nicht den Unabhängigen und den Spartakusleuten überlassen werden. Der Eintritt der Parteileitung in die Bewegung sei notwendig, um ihren geordneten Verlauf und einen vernünftigen Abschluß zu gewährleisten. Sehr bezeichnend ist, daß mehrere große Betriebe von der Arbeitsniederlegung Abstand genommen hatten, als sie von dem die Partei und die Gewerkschaften beschimpfenden Flugblatt der Spartakusleute Kenntnis erhalten. Mehrere gleichlautende Berichte sind uns aus dem Lande zugegangen. Doch wir nicht bedingungslos dem Drängen unserer Mitglieder folgten, ist in der Tagesspreche schon dargelegt. Wir lehnten in aller Form die Verantwortung für die ganz unzeitgemäße und ohne jegliche Führung mit uns zum Aufruhr gebrachte Bewegung ab. Weiter stellten wir die Bedingung, daß wir uns nur dann bei der Bewegung annehmen würden, wenn uns einfließender Einfluß auf ihre Leitung eingeräumt werde. Nachdem die Delegiertenversammlung der Streikenden gegen bestreiten Widerspruch Ledebours eigenen Verlangen unserer Mitglieder mit überwältigender Mehrheit zugestimmt hatte, kannte es einen Zweifel über unsere Stellungnahme nicht mehr geben. So schwierig auch die Situation war, standen hier doch in so hohem Maße Arbeiterinteressen auf dem Spiele, daß uns die proletarische Pflicht gebot, sofort zu handeln. Allerdings hatte man sehr eilig schon vorher in der Delegiertenversammlung die bekannten Forderungen des Streiks beschlossen und den Aktionsausschuß der Streikenden eingesetzt. Sofort, als wir das erfuhren, erklärten wir dem Vertreter unserer Partei, daß wir auf einer Umgruppierung der Streikenden bestehen müßten. Auch dem Aktionsausschuß der Streikenden erklärten wir dasselbe, als wir in ihm eintraten.

Dazu ließ es aber das Oberkommando der Truppen gar nicht kommen. Jede weitere Tätigkeit in der Streikleitung würde uns bereits am Dienstag unter Strafanklage untersetzt, der „Vorwärts“ verboten, alle Versammlungen gehindert, das Gewerkschaftshaus geschlossen, solßt die darin befindlichen Gewerkschaftskureous müssen geräumt werden. So wurden die Streikenden geradezu auf die Straße gedrängt. Unser Versuch bei der Reichsleitung, die Versammlungsmöglichkeit für die Streikenden wieder zu erweitern, scheiterte an einer unglaublich kurzfristigen Förmlichkeit. Mit der Auflösung der Streikleitung und mit dem Verbot jeder Tätigkeit, die mit dem Streik im Zusammenhang stand, war die Reichsleitung allerdings in eine Sackgasse geraten. Deshalb hat sie von vornherein die Zusammenkunft der Verhandlungskommission категорisch zu einer an und sätzlich freie gemacht. Unter allen Umständen wollte sie den Anschein vermeiden, als verhandle sie mit dem „aufgelösten“ Streikleitung. Das war das A und O unserer Verhandlungen mit der Reichsleitung.

Die Vertreter des Parteivorstandes hatten bei diesen Verhandlungsbemühungen keinen leichten Stand. Auf der einen Seite die Unabhängigen, die darauf bestanden, nur zu verhandeln, wenn alle Vertreter der Streikenden im Aktionsausschuß zugewiesen würden, auf der anderen Seite die Reichsleitung, die schließlich einige Vertreter der Streikenden nur in der Bekleidung von Gewerkschaftsfunktionären zulassen wollte. Uns kam es darauf an, den Streik baldigst zu einem verepelten Abschluß zu bringen, zumal er seinen Demonstrationszweck bereits erfüllt hatte. Wir konnten uns deshalb auch mit dem von der Reichsleitung am Freitag gemachten Vorschlag absind, wonach neben drei gewerkschaftlich organisierten Arbeitern und je zwei Abgeordneten der beiden sozialdemokratischen Parteien auch noch zwei Vertreter der Generalkommission der Gewerkschaften zur Verhandlungskommission hinzugezogen werden sollten. Trotz unserer dringenden Vorstellungen blieben aber die Unabhängigen bei ihrer ablehnenden Haltung. Die Delegiertenversammlung

Handel und Wandel.

Von F. W. Hadlander.

27. Fortsetzung.

„Und,“ lehnte der andere hinzu, „ich werde Ihnen bereitstehen, daß Er während der zehn Jahre oder wie viel Er hat, keine ruhige Minute verlebt.“

„Hören Sie, meine Herren,“ entgegnete Burbus, „ich verbiete mir das, und erlaube mir, Ihnen zu erkennen zu geben, daß mir sogar das vertrauliche Du viel lieber wäre.“

Jetzt riss den beiden Gendarmen der Gedanken gänzlich und wet weiß, was dem Doktor geschehen wäre, hörte man nicht in diesem Augenblick die Handtellern gebrüllt, und sie vor den beiden Rathäubern auf den Tisch hinclegt.

„Läßt den Kerl schlicken,“ sprach einer der Gendarmen zum anderen.

„Ja, das mein ich auch,“ entgegnete dieser, „läßt ihn schlucken.“

„Sah?“ versetzte der erste, „daß kann ich nicht tun, nachdem ich Ihnen vor die abgenommen.“

„Wie ist mit denn,“ lagte der andere leise, indem er seine Papiere durchschau, „er gehört ja zu deinem Bezirk. Überprüfen wir seine Papiere und ich will den Kerl schon zähm machen.“

So leise dieses Gespräch von den Gendarmen gestillt wurde, während sie ihre Affer durchsuchten, so drang es doch zu den Ohren des Doktors, der selbstzufrieden in sich hineinlachte.

„Wie heißt Er?“

„Doktor Burbus, einklangs Kandidat der Jurisprudenz, jetzt werden die hydraulicen Wasserläufer.“

„Burbus,“ entgegneten beide Gendarmen und wichen sich sonderbare Eide zu. „Was hat Er getan? weshalb wird Er eingeliefert?“

Und leiser lagte einer zum anderen: Auf Ehre, du mußt den Kerl mitgebracht haben. Ich habe ihn nicht in meinen Paßieren.“

„Wenn ich Ihnen, meine beiden hochverehrten Herren, alles erzählte, was ich in meinem Leben schon getan habe, so könnte das etwas lang werden. Wenn ich eingeliefert worden bin, so weiß ich nicht vorwur.“

Der eine Gendarm schwätzte den Kopf und sagte: „Wir hören, man hat seinen Spaß mit uns treiben wollen,“ und der andere setzte hinzu: „Das wird nicht so hingegeben!“

Der Doktor zog ganz ruhig seine Söhne und während er dem Wirt den getrunken Wein bezahlte, versicherte er den Gendarmen, so etwas abschreckendes ist ihm in seinem Leben nicht passiert. Wie er als ruhiger, Friedenser Staatsbürger, dessen

erster Grundsatz es sei, sich der öffentlichen Gewalt, wo er sie finde, unterzuordnen, so auch hier nicht geschah habe, die hohe sozialistische Erklärung an den Genüssen eines Schoppen Weins einzuhören, und doch er derselbe als Verbrecher angesehen und behandelt werden sollte, für sie sonderbar vor, und er würde deshalb bei dem Bezirksamt Anklage erheben.

Die beiden Gendarmen sahen sich etwas verblüfft an, und wußten einer der beiden sich noch den Pokal des Doktors zeigen zu können, der aber in besserer Ordnung war, verließen sie sich, ohne ein Wort ferner zu sprechen, in ihre Kapelle, und ich war überrascht, daß, als wir uns wieder auf offener Landstraße befanden, daß der Handel so gut ablaufen sei. Der Doktor aber laufte noch während einer Viertelstunde unbändig und versicherte mich, jetzt erst könnte er ein anderer Mensch werden.

„Sehen Sie, lieber Jungling, das war noch ein Rest von Neberruhr, der in mir steckt und der hinaus mußte, damit er nicht bei mir fortwährt und mich von einer gänzlichen Besserung abhielte.“

Bald umtlang uns wieder das Waldgebirge mit seinem troublischen Sog, und da wir die Haustürze verlassen hatten, so war der Regen, wenn auch nicht mehr so hevium und breit wie früher, doch dafür viel trauriger und bedrücklicher. Die niederen Waldkulissen, welche die Landstraßen konturieren, verwandelten sich zuerst in den Strauchwerk und wechselten dann mit stattlichen kräftigen Föhnen ab. Die Busen mit ihrem breiten Laub, das wurden schreitender, dann lamen ernste hohe Eichen, die kräftige Schlaufe Tanne, die erst einzeln, dann in immer grüheren Gruppen erschien, und ließen uns erkennen, daß wir ans Herz des Gebirges näherten. Auch die Böschung und Waldwasser, die uns entgegentaumten, änderten von Schritt zu Schritt ihren Charakter. Das Blut dieser Wasseradern pulsierte heftiger und heftiger, je höher wir stiegen, und wie uns hier oben im Waldesgrün das Herz fröhlicher schlug, so strömten auch die unten so trüben Flüsse hier oben beständig einher, bald einen Menschen Wurzel und bewegte Steine süssend, bald einen Berg umhüllend, die Blätter und Gräser umher mit frischem Wasserstaub neidend.

An los! einem Punkt setzten wir uns nieder, der Doktor stützte den Kopf auf die Hand und wurde nachdenkend.

„Herr, aber, also,“ sprach er, „kommen wir bei Ihrem Vetter auf der Waldmühle an. Das ist an sich schon sehr schön und gut. Sie bleiben ein paar Monate da, dann sußt man Ihnen eine neue Stelle. Sie werden wieder hinter den Ladenlinien agieren und können, wenn auch keine gänzliche Kurriere, für einen guten Juden bereitstehen. Ich aber, schon ein alter Kerl, mäßige

um auf meinem angejagten Wege vorwärts zu kommen, noch einige Semester irgendwo studieren und dort Fleisch sein, um ein Gramm zwiege zu brinnen. Dazu braucht ich erstens Geld und zweitens Gold und drittens Geld, und das fehlt mir erstens, zweitens und drittens. Ich verspreche Sie, es ist eine verfluchte Gesellschaft. Ich habe schon darüber gedacht, Soldat zu werden und mich dort auf medizinischem Wege der leidenden Tierwelt zu widmen. Aber das geht auch nicht, ich sehe wahnsinnig nirgends einen Ausweg.“

„Ich kann Ihnen freilich,“ entgegnete ich darauf, „nicht dies treuliches sagen: doch versprechen Sie den Mut nicht. Wer weiß, ob sich in der Zeit, die Sie in der Wirtschaft mühle austragen, nicht irgend eine Lustigkeit ereignet oder ein Glück zufällt, mag es nun kommen, woher es will.“

„Ja, ja, so dachte ich auch einstens; in dem ersten Rosenlang der Jugend glaubt man noch an Wunder. Doch am Ende habe ich recht, was hilft das Grübeln. Lassen Sie uns Hoffnung lassen. Und nun erzählen Sie mir vor allen Dingen, wer Ihr Vetter eigentlich da drunter ist, und aus welchen Bestandteilen überhaupt der ganze Kreis besteht, in den wir so mit nichts die nicht hineinlumpen.“

„Es ist schon lange her,“ entgegnete ich, „daß ich einmal dort war; ich war noch ein ganz kleiner Bub und der Liebling von allen, sogar von meinem Vetter, dem Müller.“

„Natürlich sagen Sie „sogar“ von Ihrem Vetter, dem Müller?“ „Nun, er ist ein etwas mürrischer einstiger Mann, früher war er Förster, doch weiß ich nicht, weshalb er dies Amt niedergelegt. Nunja, ich erinnere mich wohl noch, in damaliger Zeit in meiner Familie von einem großen Unglück gehört zu haben, das dem Vetter Chelthorn betroffen. Darauf kaufte er die Mühle, und als ich zu ihm kam, konnte er ziellos in den Biergäerten sein. Das sind jetzt zehn Jahre her. Alles im Hause mußte tödig sein, und fühlte ich, nachdem ich ein paar Tage dort war, bekomme kleine Besiedlung, zum Beispiel ich mußte in den Gärten Unkraut töten, kleine Pflanzen anbinden und dergleichen, und wurde nun von ihm freundlich angesehen, wenn ich recht fleißig gewesen war.“

„Ei, ei, meinte der Doktor, „was werden wir beide noch mangeln? denn sowohl Sie und noch viele mehr sind über die Jahre hinzu, wo man Unkraut vertilgt und Pflanzen anbindet.“

„Ja, davon habe ich auch schon gedacht. Nun, ein paar Wochen wird's schon so gehen.“

„Ich werde dem alten Herrn gelehrte Vorlesungen halten oder werse mir, wie sogenannt gezeigt, aushydratieren.“ (Fortsetzung folgt.)

